

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 10 (1924)
Heft: 25

Artikel: Der Zauber der Hostie
Autor: Hänni, Rupert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Zauber der Hostie

Eine Fronleichnamsbetrachtung

Das ergreifendste Schauspiel des Leidens außerhalb der Passion des Welterösers auf Golgatha ist gewiß das Martyrium der ersten Christen in Rom gewesen. Was menschliche Grausamkeit und teuflischer Haß gegen das junge Christentum auszusinnen vermochten, das wurde durch drei Jahrhunderte hindurch angewandt, um es vom Erdboden zu vertilgen. Die menschlichen Fakeln bei den nächtlichen Orgien des kaiserlichen Komödianten Nero beleuchteten wohl das erschütterndste Bild und blutigste Blatt der Kirchengeschichte. Doch größer als die Wut und der Durst nach Blut war der Mut dieser Bekänner. Freudiger zogen sie in die Arena zum Martyrium als die Römer zu ihren Bacchanalien.

Das konnten sich die Weichlinge an der Tiber nicht erklären, der rigoroseste Stoizismus mit seinem weltverachtenden «sustine et abstine» (ertrage und entsage) war, am christlichen Heroismus gemessen, ein Kinderspiel. Kein Wunder, daß deshalb die Richter und Henker angesichts des sich stets wiederholenden Schauspiels an den Einfluß übernatürlicher Kräfte dachten und sich das Unfahrbare nur dadurch erklären zu können glaubten, daß die Christen ein Zauberbrot in ihren geheimen Versammlungen aßen, das gegen jede Pein abstumpfe, ja völlig unempfindlich mache.

Der Leidensmut der Märtyrer stand tatsächlich in engstem Zusammenhang mit dem Brote. Nur wirkten dabei keine unterirdischen Kräfte mit, sondern überirdische. Das Brot machte nicht gesiezt oder abgestumpft gegen den Schmerz, ach nein, sie litten unsäglich, aber der Mut, den der Genuss desselben den Empfängern einflößte, hob sie über die Sphäre menschlicher Leidens- und Spannkraft hinaus in den Bannkreis des Dulders von Golgatha. Dieser hatte als Leidensheros selbst zuerst den Kelch bis auf die Neige geleert und sich dann als Triumphator über Tod und Grab den Seinen zur Speise gegeben, damit das Fleisch und das Blut des Meisters die Jünger zu gleicher Opfergesinnung entflamme und zur Teilnahme an seinem Triumph befähigte. Das war der Zauber, der die Märtyrerchristen bewog, gleich Riesen ihren Weg zu gehen. Der blutige Tod war für sie die Zauberporte, hinter der der Auferstandene mit der ewigen Siegeskrone auf sie wartete.

Das blutige Martyrium hat aufgehört, aber das unblutige dauert fort, solange es kämpfende Menschenherzen und verwundbare Menschenseelen gibt. Und dabei braucht es nicht weniger Kraft als in den Tagen der jungen Kirche. Leben oder Ster-

ben bleibt auch heute noch die Alternative. Die Seele stirbt an der Sünde, am Laster; sie lebt durch die Hostie, die Unsterblichkeitspeise. Der Zauber ewigen Lebens ist nicht von ihr gewichen, und ewig bleibt das Wort des Herrn bestehen: „Ich bin das lebendige Brot... Wenn jemand von diesem Brot isst, so wird er leben in Ewigkeit“...

Im Weltenbau mit seinen unermesslichen Räumen, Zeiten und Massen wird alles geordnet, geleitet und gelenkt durch ein einziges Gesetz, das Gesetz der Schwerkraft, nach welchem die vielen Welten, von einem einzigen Punkt, dem Schwerpunkt aus, getragen, in genau fixierten Bahnen sich bewegen. Was im Reiche der Natur das Gravitationsgesetz, das ist im Reiche des Geistes die Liebe, und der Schwerpunkt dieser Liebe liegt in der Eucharistie, in der heiligen Hostie. Zu ihr als dem Zentrum der Liebe müssen, gleich den Massen im Weltenraume zu ihrem Schwerpunkt, alle Geister u. alle Herzen polare Stellung nehmen, sei es nun in Zuneigung oder in Abneigung, in Liebe od. Haß.

Verborgen wie der Weltenschwerpunkt mit seiner alles tragenden und im Gleichgewicht erhaltenden Kraft ist auch das Zentrum der Geister und der Herzen, der Schaffer, Lenker und Erhalter des Universums in der kleinen Hostie. Sie birgt das Geheimnis aller Geheimnisse; aber gerade diese Geheimnislehre hat durch die Jahrhunderte hindurch sich als die mächtigste Schranke, als die lebendigste Kraft erwiesen in dem alles umwerfenden und umwertenden Zeitenstrom. Nicht die Philosophie in ihren verschiedenartigen Systemen, nicht die Humanitätsidee in ihrem phrasenhaften Aufzug haben den Hochmut der Welt gebrochen und dem Menschen Lebens- und Leidensmut gegeben, sondern das Mysterium des sich in Menschengestalt erniedrigenden, in der kleinen Hostie wohnenden Gottesohnes. In der kleinen Hostie verborgen liegt der archimedische Punkt, von dem aus die alte Menschheit durch die Gnade aus den verrosteten Angeln der Sünde und des Lasters heraus auf den neuen Grund- und Eckstein Jesus Christus gehoben wurde. So unscheinbar daher die hl. Hostie ihrer Form nach ist, so einzigartig ist sie in ihrem Inhalte. „Omnis gloria eius ab intus.“ In ihrem Innern liegt ihr ganzer Zauber.

Alle außerchristlichen Religionen weisen die Seele des Menschen eher nach außen, werfen sie in den Verkehr des gemeinschaftlichen Lebens hinaus. So empfiehlt Konfuzius den Chinesen den Ackerbau, Lykurg und Numa glaubten ihre Mitbürger durch weise Gesetze und harmonische

Staatseinrichtungen leiten und lenken zu können, Mohammed treibt seine Scharen an, mit der Gewalt des Schwertes die Völker für den Islam zu erobern. Keiner hat es gewagt, sich selbst zum Zentrum seiner Religion zu machen, alle haben den archimedischen Punkt, wo sie den Hebel zur Erneuerung der Welt in ihrem Sinne ansetzen, außerhalb ihrer Person verlegt. Warum das? Weil keiner von ihnen Gott war, weil keiner von ihnen zu sagen wagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Während deshalb die andern Religionen, sofern man die Person ihres Stifters als Mittelpunkt betrachtet, etwas Zentrifugales an sich haben, ist die christliche ausschließlich zentripetal gerichtet, weist in ihrer Konzentration des Göttlichen und Menschlichen in der hl. Hostie die stärkste Vereinheitlichung und größtmögliche Verinnerlichung auf, ist Monismus in seiner höchsten Vollendung und tiefsten Wahrheit.

Die Größe dieses Geheimnisses macht es begreiflich, daß es die hl. Kirche möglichst festlich begeht. Der Mittelpunkt der eucharistischen Feier bildet jedes Jahr das *Fronleichnamsfest* mit seiner Oktav. Da weitet sich die Kirche aus zum hehren Gottesdom der Natur und der Rex aeternae gloriae, der König der ewigen Herrlichkeit macht einen Rundgang durch den von ihm geschaffenen Frühlingszauber. Alles wirkt sich vor ihm in den Staub. „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat: Christus siegt, Christus herrscht, Christus regiert,“ ruft der Priester als Dolmetsch des in der kleinen Hostie wohnenden Gottmenschen. Und jubelnd stimmt ihm bei der Chor der Sänger, der Mund der Gläubigen, der Schall der Glocken und der Donner der Kanonen. Der Segen des Allerhöchsten, der Zauber des Unendlichen schwelt unsichtbar über der betenden Menge.

Dr. P. Rup. Hänni.

Zur „Lehrerfrage“.

„Was ich bei Gaudig erlebt und gelernt“¹⁾ hat da und dort im Leseckreis der Schweizer-Schule ein freundliches Echo geweckt. Karte und Brief trugen es mir zu und sagten bestimmend: „Ihre Arbeit tat mir's an“ und „ich habe mit größtem Interesse gelesen“.

Um so heftiger war der Schreck, als mir Freund B. seinerzeit fast aufgeregt berichtete: „Du bist angegriffen in der Schweizer-Schule.“²⁾ — „Angegriffen? Das klingt so kriegerisch, und ich bin ein so friedliebender Mensch.“ — Ich fasste mich aber rasch und brachte es fertig, noch ganz ruhig meine Mittagsuppe zu schlucken, bevor ich einen neugierigen Blick auf Seite 22 warf. Später kam ich dann zu regelrechtem Lesen und Studium und versuche heute, auf Ihre Einwendungen zu antworten.

Ihnen haben es die Säke über die Lehrerfrage „angetan“, und ich bin Ihnen nicht böse, daß Sie sich etwas auflehnen dagegen. Nein, ich freue mich, daß Sie sich mit dem Thema kritisch befassen und mir das Ergebnis Ihres Nachdenkens bekannt geben. Das zwingt mich, meine Auffassungen in diesem nicht unwichtigen Punkte zu überprüfen und wenn nötig sie zu ändern, zu bessern.

Es ist eine ganze Reihe von Behauptungen, mit denen wir einander gegenüberstehen. Wenn ich aber recht sehe, so drehen sie sich alle mehr oder weniger um das Grundproblem: Lehrerfrage und Selbstdtätigkeit des Schülers. Da ist es wohl zweckmäßig, daß wir uns gleich anfangs in diesem wichtigsten Punkte zu verstehen suchen.

Was ist Selbstdtätigkeit? Diese Frage ist zu allererst zu beantworten; erst dann läßt sich über das Thema reinlich diskutieren.

Selbstdtätigkeit bedeutet Fähigkeit des Selbst zu solchem Tun, das seinen Ausgang in der Person selber nimmt und von innen nach außen verläuft, Fähigkeit des Menschen zu aktiver Betätigung und zwar aus sich heraus, aus eigenem Antrieb. Auch Gaudig will das Wort so verstanden wissen und schreibt: Selbstdtätigkeit ist „nicht jede Denk- und Willenstätigkeit, sondern die Tätigkeit, zu der sich der Tätige selbst veranlaßt, die spontane Tätigkeit im Gegensatz zu der von außen veranlaßten.“³⁾

Nicht überall, wo der Begriff verwendet wird, hat er genau diesen Inhalt. Sie selber verwenden ihn im Verlauf Ihrer Ausführungen in engerem und weiterem Sinne und scheiden nicht zwischen den zwei Auffassungen.

Weil Sie gleich anfangs den Begriff weiter auffassen als ich und Selbstdtätigkeit dem Begriff Tätigkeit gleichsetzen, müssen Sie mir widerreden und es geradezu unverständlich und unsinnig finden, wenn behauptet wird: „Die Lehrerfrage ist Feind der Selbstdtätigkeit des Schülers.“ Sie weisen das „entschieden zurück“ und sagen: „Grad das Gegenteil ist wahr.“ „Jede richtig gestellte Frage spornt den Schüler zum Denken an.“ Mit diesem letzten Satz haben Sie zweifellos recht. Wer könnte das leugnen? Die richtig gestellte Frage regt den Schüler zum Denken an; sie macht ihn also geistig tätig. Aber die Richtigkeit dieses Satzes tut jenem andern

1) „Schweizer-Schule“ Nr. 12 und 14.

2) „Schweizer-Schule“ Nr. 20 „Lehrerin“.

3) Vergl. Gaudig: Didaktische Präludien S. 14. Burger: Arbeitspädagogik S. 445.